

Eine Engadiner Arztpraxis vor 250 Jahren

Autor(en): **Martin-Kies, Verena**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **20 (1978)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Engadiner Arztpraxis vor 250 Jahren

von Verena Martin-Kies

Redaktionelle Vorbemerkung:

Vor Jahresfrist veröffentlichte unsere Autorin im Calvenverlag das Werk «Der Alltag eines Engadiner Arztes um 1700». Gestützt auf das beigebrachte Tagebuch J. E. Frizzonis (1657—1714), das sie mühsam exzerpierte, gelang ihr ein ansprechendes Bild einer medizinischen Praxis vor 300 Jahren. Es verdichtet sich zu einer hochinteressanten Kulturstudie. Im Hinblick darauf haben wir die Verfasserin gebeten, auch für die Leser das Jahrbuches einiges aus dem Leben und Wirken des Engadiner Arztes zu berichten.

Über die Tätigkeit eines in früheren Epochen allgemein praktizierenden Arztes, über sein Wissen und Können, seine Ausbildung und nicht zuletzt auch über seine Existenzgrundlage, ist wenig bekannt. Da er wahrscheinlich selten Buch führte oder wissenschaftliche Abhandlungen schrieb, gelangte sein Wirken kaum je an die breite Öffentlichkeit.

Durch einen besonders glücklichen Zufall ist jedoch im Nachlaß von Herrn Dr. E. Ganzoni aus Celerina ein Buch zurückgeblieben, das in Form eines Praxis- und Wirtschaftsjournals von seinem Vorfahren und damaligen Dorfarzt und später, was den wirtschaftlichen Teil anbelangt, von dessen Frau, exakt geführt wurde.

Der Arzt — Jachiam E. Frizzun (Frizzoni) —, hat seine Eintragungen um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert handschriftlich und in der damals üblichen romanischen Schreibweise des Oberengadins gemacht.

Seine Praxistätigkeit erstreckte sich über 19 Jahre, von 1694—1713, wo seine Notizen

jäh abbrechen. Nach einer handschriftlichen «Genealogie» der Familie Frizzun ist er kurz darauf, am 13. Februar 1714, im Alter von 57 Jahren gestorben.

Getauft wurde er am 5. Januar 1657 in Celerina. Bereits sein Vater, Elias C. Frizzun, wirkte dort als Barbier-Chirurg, was ein Meisterbrief, 1650 ausgestellt zu Memmingen, und die Kirchenbücher dokumentieren.

Es ist daher wahrscheinlich, dass unser Arzt die erste Ausbildung in der Heilkunst, und sicher auch im Barbiergewerbe, bei seinem Vater genoß. Erhalten sind außerdem drei seiner medizinischen Lehrbücher, die er sich, nach dem Ex Libris, zwischen 1684 und 1689 erworben haben muß. Sie sind je lateinisch, holländisch und italienisch verfaßt, so daß man daraus schließen darf, daß er nicht nur respektable Sprachkenntnisse, sondern wahrscheinlich auch eine Ausbildung in der Fremde genossen hat. Auch in andern Berufsgattungen war es ja bei Bündnern durchaus üblich, auszuwandern und sich die Ausbildung in fernen Landen zu erwerben.

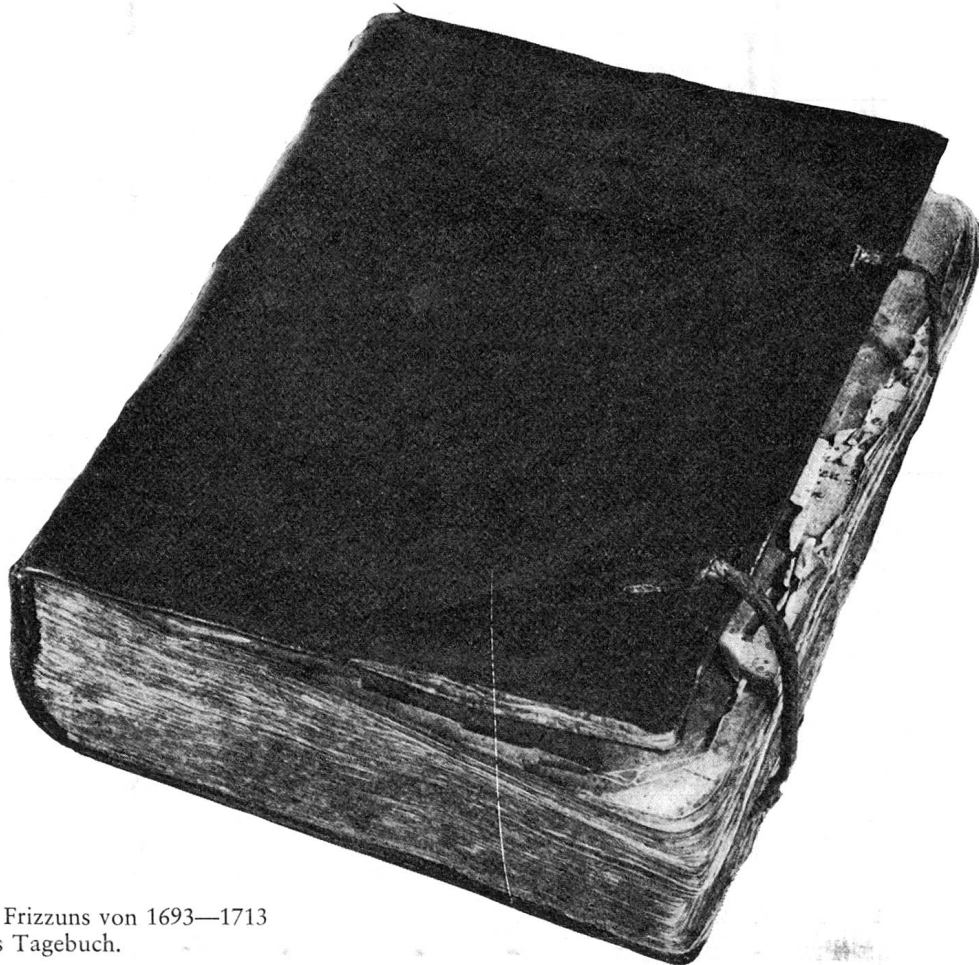
Am 6. Dezember 1693 hat sich Frizzoni das in Leder gebundene und 336 Seiten starke Buch erworben, in das er in der Folge gewissenhaft einerseits Erkrankungen und Verletzungen und deren Behandlung, andererseits seine Honorarforderungen, seine nicht-medizinischen Tätigkeiten und seine eigenen Schulden eintragen sollte.

Der Wirkungskreis des Arztes umfaßte das Dorf Celerina/Schlarigna und den dazugehörigen Weiler Crasta. Nach Praxisbuch betreute

er damit insgesamt 92 Familien und deren An- und Zugehörige. Da es sich um eine ländlich-bäuerliche Bevölkerung handelte, erfolgte die Entschädigung seiner ärztlichen und anderen Dienste häufig in Naturalien oder Dienstbarkeiten, etwas seltener in barem Geld verschiedenster Währung, gelegentlich auch in gegenseitigem Schuldenerlaß oder der Überschreibung eines Guthabens. Außerdem lieferte

6 Gulden und 41 Kreuzer für 14 Pfund erhaltene Butter und 3 Formen von 3 Ruben (1 Ruben = ca. 8 kg) 15 Pfund, dazu einen halben französischen Taler, macht 1 Gulden 9 Kreuzer, welcher ebenfalls zur Rechnung gezogen wird. Inbegriffen ist die Pflege des Bartes bis am vergangenen 11. November.»

Ganz abgesehen davon, daß die Bilanzen öfters zu Ungunsten des Arztes ausfallen,



Jachiam Frizzuns von 1693—1713
geführtes Tagebuch.

auch er selbst etwa Naturalien. Eine Bilanz konnte dann so aussehen:

«Am 6. Februar 1708, nach Abrechnung mit Herrn Gevatter Kapitän Jan Salis, inbegriffen alle Dienstleistungen bis jetzt wie auch inbegriffen nach seinem Buch erhaltene Ware, habe ich 11 Kreuzer zugut. Ebenso habe ich aus der Rechnung über den Acker von Herrn Jan noch 2 Gulden 25 Kreuzer in Bargeld und 5 Gulden 17 Kreuzer in Ware zugut; abzüglich

dürfte seine Existenz sowohl als Mediziner als auch als Landwirt kaum zu mehr als zum täglichen Brot gereicht haben, obwohl das Geschlecht der Frizzoni zu den reicheren und wohlhabenderen des Dorfes gehörte. Ein Engadiner Gemeinwesen von damals vielleicht 600 Einwohnern vermochte wahrscheinlich weder einen Arzt noch einen Barbier vollamtlich zu beschäftigen, wofür auch die durchschnittlich nur 25 behandelten Fälle pro Jahr

sprechen. Die nächsten Angehörigen mußten sich damit wohl auch redlich um den Lebensunterhalt mitbemühen. Frizzoni, der sich am 8. Dezember 1693 mit Anna Schucaim aus Zuoz verheiratet hatte — also zur Zeit des Beginns des Tagebuches und damit der ärztlichen Praxis — hatte bald auch für eine Schar Kinder zu sorgen; von neun verstarben aber vier schon in der frühesten Kindheit.

Diese Tatsache wird im Tagebuch nicht etwa unter medizinischen, sondern unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten gestreift:

«... Er (Andrea G. Gratzchin) hat fürs Läuten der kleinen Glocke beim Tod meines Söhnchens Jachiam und ebenso beim Tod meines Söhnchens Schimun 18 Kreuzer zu gut.»

Jan Pitzen P. Paliop verfertigte außerdem zu ungefähr derselben Zeit einen Sarg.

Damit lassen sich oft Rückschlüsse auf den Beruf des Schuldners oder vielmehr des Patienten ziehen; eine Angabe, die heute in keiner medizinischen Krankengeschichte mehr fehlt. Frizzun betitelte seine Notizen jedoch nur nach Name und Titel verwandtschaftlicher oder standesrechtlicher Natur: «Sgr. (Signor) Cap'ni (Capitani) Jan. J. Salis»; «S. (Sar = Herr) Comper (Gevatter) S. Jan Malloraun»; «Cosdrina (Kusine) Anetta C. Frizzun.»

Aus der Art der behandelten Krankheiten und Verletzungen gewinnt man einen interessanten und guten Einblick in das damalige Erkrankungsspektrum des Oberengadins. Die verzeichneten Diagnosen, Heilmittel und Eingriffe erlauben aber auch Rückschlüsse auf den Ausbildungsgrad des Arztes. So war Jachiam E. Frizzun kein gelehrter, von einer Universität promovierter Doktor der Medizin, sondern ein tüchtiger Wundarzt, ein «Chirurgus», mit einer soliden handwerklichen Ausbildung, die er nebst dem Studium seiner Bücher vielleicht auch durch den Besuch einiger Universitätskurse abgerundet hatte. Diese Ausbildung war bei Landärzten die Regel.

Bei schweren inneren Erkrankungen zog Frizzoni gelegentlich ratsuchend einen studierten Mediziner aus der Umgebung zu:

«Am 24. August 1711 wurde ich zum obgenannten Herrn Vetter gerufen, welcher starke Bauch- und Magenschmerzen hatte. Ich applizierte ein Klistier, 24 Kreuzer. Nachdem es gewirkt hatte, gab ich zwei Skrupel blähungstreibendes Anisöl, 12 Kreuzer. Um Mitternacht applizierte ich ein weiteres Klistier, 24 Kreuzer. Nachdem es gewirkt hatte, gab ich wiederum 2 Skrupel vom obgenannten Öl, 12 Kreuzer. Ich erwärmte Hafer, füllte ihn in ein Säcklein ab und setzte dies sehr warm und häufig auf Bauch und Magen. Ungefähr um 2 Uhr nach Mitternacht gab ich 11 Tropfen von meinem Steinöl (Petroleum). Um 4 Uhr bereitete ich ein weiteres Klistier zu aus 1 Unze Sennesblätter, 1 Handvoll Malven und Enzian, 1 Unze Kamillenöl vom meinigen sowie aus Anissamen, Kümmel und Olivenöl vom ihrigen, dazu Roßbollensaft; alles zusammen gekocht in frischer Fleischbrühe, gesiebt und appliziert, 48 Kreuzer. Am nächsten Tag, zirka um 8 Uhr, nachdem Dr. Pool gekommen war, bereitete ich nach seinem Befehl ein weiteres Klistier aus meinen Sennesblättern zu und applizierte es, 36 Kreuzer. Zirka um 10 Uhr verschied er im Herrn. Gott möge ihm eine fröhliche Auferstehung schenken. Macht im ganzen 2 Gulden 36 Kreuzer.»

In diesem Sinne gestaltete sich zumeist die Zusammenarbeit zwischen dem Internisten und dem Chirurgen: ersterer gab die Anordnung und der Wundarzt führte sie aus. Trotz dieser beiderseitigen Bemühungen, den Schmerz zu lindern und den Darm von der unbekannteren Krankheitsmaterie zu reinigen (zum Beispiel durch den volkstümlich-magischen Roßbollensaft, der seinerseits helfen soll, wieder Kot zu produzieren), verstarb der Patient an einer akuten Erkrankung des Bauchraumes.

Todesfälle finden sich in Frizzuns Aufzeichnungen nur insgesamt dreimal und jedesmal als akute Erkrankung; wenn ein chronisches Leiden zu Ende ging, wurde der Arzt offenbar nicht mehr bemüht.

Der zweite Todesfall betrifft eine Frau mit starkem Fieber, Kopfschmerzen und Schüttel-

offenbar sehr besorgter Patient zieht wegen einer Schwellung des Hodens den Dr. Planta zu. Auf dessen Rat und Anweisung muß unser Arzt eine Behandlung mit Kataplasmen und Überschlägen mit eigens aus Chiavenna bestellten Kräutern durchführen, gelangt aber damit nicht zum erhofften Erfolg. Das schmerzhafte Schneiden dieses Wasserbruchs — das Mittel der Wahl auch heute noch — ließ sich nicht vermeiden. Allerdings schien Frizzun dafür nicht gut genug gewesen zu sein: der berühmtere Andrea Dusch (1664) aus Samedan wurde eigens dafür beauftragt. Frizzoni nimmt diese Situation, die ja selten vorkommt, gelassen hin. Nur selten größere Operationen vorzunehmen, war für einen Wundarzt der damaligen Zeit durchaus üblich.

Ein Gebiet, das an sich durchaus auch chirurgischen Charakter hat, wurde von Jachiam Frizzun streng nur am Rande behandelt: die Frauenheilkunde, insbesondere die Geburtshilfe. Für diese war einzig und allein die Hebamme zuständig. Erst wenn es angezeigt schien, dem Säugling das Zungenbändchen zu durchschneiden oder wenn sich bei der Frau eine Komplikation (wie das erwähnte Kindbettfieber) zeigte, trat der Arzt in Aktion. Diese Komplikationen waren in der Regel eine Folge des Stillens: Brustentzündungen, die manchmal eine Inzision notwendig machten, oder Schrunden in den Brustwarzen, gegen welche Frizzoni Balsam verordnete und außerdem die schützende Anwendung von Wachshütchen in vorbeugender Absicht demonstrierte.

In den gynäkologischen Bereich gehört die Abgabe eines «pulvis ad movendos menses», eines menstruationsbewirkenden Pulvers, welches, pflanzliche und mineralische Drogen wie Borax enthaltend, als «öffnend» galt. Das «Mutterweh», die Hysterie, gehörte damals vermeintlich auch in denselben Bereich, und Frizzoni verordnet denn auch «Mutterpulver» dagegen, welches die Gebärmutter zur normalen Ausscheidung anregen soll.

Überblickt man die Berufstätigkeit von Jachiam E. Frizzun aus Celerina, so ergibt sich etwa das folgende Bild: Ein Drittel sämtlicher

Behandlungsfälle stellen eindeutig internistische Fälle wie Angina, Skrofulose, Ohrspeicheldrüsenentzündung, Brustfellentzündung, Ruhr, Gelbsucht, Lungenentzündung dar — um die wichtigsten zu erwähnen.

Der Anteil der epidemischen Infektionskrankheiten daran ist äußerst gering; das mag einerseits an der gesunden Natur der Engadiner Bevölkerung, andererseits aber auch daran gelegen haben, daß das Engadin in jener Zeit weitgehend von Seuchenzügen verschont blieb. So werden zum Beispiel Pocken, die damals als sozusagen normale Begleiterscheinung der Kindheit galten, nur am Rande erwähnt und zumeist nur, wenn sich daraus Komplikationen ergaben:

«Am 30. (!) Februar 1709 gab ich für Gaudenz, Sohn der obgenannten Frau Gevatterin, Augenwasser, um es in die Augen zu tropfen, welche stark eiterten. Die Lider klebten zusammen, so daß er sie nicht öffnen konnte — eine Folge der Pocken. Ich applizierte ungefähr viermal und hinterließ es dann, damit sie selbst behandelten. Macht 12 Kreuzer.»

Etwa ein weiteres Drittel der Behandlungsfälle machen die Verletzungen aus (wie Prellungen, Quetschungen, Verstauchungen, Verrenkungen, Schnitte, Erfrierungen, Verbrennungen, Bisse, Stiche). Das restliche Drittel entfällt auf lokalisierte Entzündungen wie Furunkel, Abszesse, Phlegmonen, Umlauf, auf die bereits schon erwähnten «äußeren» Schäden im Bereiche der Kopforgane und auf Erkrankungen der Harn- und Geschlechtsorgane wie Harnröhrensteine, Eingeweidebrüche. Einmalig und sehr eindrücklich geschildert wird eine syphilitische Ersterkrankung:

«Am 6. Juli 1707 begann ich den Obgenannten, welcher einen recht großen Schanker («Schancher») am Glied unter der Vorhaut hatte, zu behandeln. Ich applizierte ein Reinigungswasser aus Myrrhen, Aloe und Rosenhonig mit weißem Wein und behandelte zweimal täglich. Am 7. applizierte ich das Göttliche Fernelsche Wasser, und am 8. fuhr ich mit dem Reinigungswasser wie oben fort. Am 9. hatte sich die Kruste abgelöst, so begann ich mit Digestivsalbe und Diachylonpflaster

mit Gummi zu behandeln, da das Ganze noch stark geschwollen war. Ebenso begann ich, das obgenannte Pflaster auf die Leisten, welche in der Form von Pinienkernen angeschwollen waren, zu applizieren. Ich behandelte alles zweimal täglich; am 21. überließ ich ihm Mittel für 2 Tage, ebenso am 24., wo das Geschwür abheilte. Am 27. gab ich ihm Pflaster für die Leisten[drüsen], die ebenfalls abschwollen und ohne weitere Auswirkungen verschwanden. Macht im ganzen 4 Taler 36 Kreuzer.»

Optimistischerweise ließ es Frizzoni bei diesem Behandlungserfolg bewenden — eine Feststellung der Heilung besagt bei ihm nur soviel, daß kein Anlaß zu weiterer ärztlicher Behandlung bestand.

Die Behandlungen, die er anwandte, entsprachen jedoch durchaus seinem Ausbildungsgrad und dem allgemeinen Niveau der damaligen ärztlichen Kunst. Das Einrichten und Fixieren eines Knochenbruches war ihm ebenso geläufig wie die medikamentöse Behandlung von Bauchweh:

«Am 6. März 1706 nahm ich den Herrn Gevatter Salomon Frizzun in Behandlung, weil er sich den Hilfsknochen [die Speiche] des linken Armes gebrochen hatte. Ich reponierte ihn, band ihn ein und besuchte ihn mehrmals täglich. Ich behandelte ihn danach alle 8 Tage, das heißt, ich band den Verband des Armes auf und wiederum zu. Am 18. April nahm ich die Schindeln weg. Am 25. April applizierte ich das Safranpflaster, und der Arm war, gottlob, gut geheilt. Am 2. Juni verrechnete ich die obige Kur mit 2 Dublonen, inbegriffen einige andere ihm erwiesene Dienstleistungen. Am 4. Juni bezahlte der obgenannte Herr Gevatter mit zwei französischen Dublonen für die ihm angediehene Behandlung, und so waren wir quitt.»

Einen Medizinalwein kann er ebensogut zubereiten wie ein Pflaster oder ein allwirksames Abführmittel. Letztere verordnet er vor allem bei Erkrankungen der Atemwege, bei Arthritis, Gicht und Rückenweh, häufig aber auch ohne bestimmte Diagnose, wohl also vorbeugend zur inneren Reinigung des Körpers. Fast ebenso häufig nimmt er einen Aderlaß vor, bei Magenerkrankungen vor allem, dann aber auch bei Schmerzen an den verschiedensten Körperstellen oder ebenfalls vorbeugend. Dasselbe gilt für das Klistier. Die weiteren therapeutischen Anwendungen — Pflaster, Salben, Dämpfe, Massage, Blasenpflaster, Setzen künstlicher Geschwüre zur Ableitung böser Säfte — erforderten fast ausnahmslos eine konkrete Indikation. Zu den gesundheitserhaltenden Dingen, deren Verordnung nicht durch eine bestimmte Krankheit begründet werden mußte, gehörte dagegen, nebst Aderlaß, Klistier und Abführmittel, das die Lebensgeister stärkende «Herzpulver».

So baute Jachiam E. Frizzun auf der doppelten Grundlage der Arztpraxis und der Landwirtschaft seinen bescheidenen Wohlstand auf. Das Tagebuch läßt keinen Zweifel, daß die Praxis allein nicht imstande war, den Arzt und seine Familie zu ernähren. Die unumgängliche zusätzliche Existenzgrundlage fand er jedoch nicht, wie das sonst bei Barbierchirurgen üblich war, in der Bart- und Haarpflege, sondern vielmehr in der Landwirtschaft, die er mit Hilfe seiner ganzen Familie betrieb.

Ebenso wichtig wie die eigentliche ärztliche Betreuung war auch der bloße Medikamentenverkauf: wie auch noch heute wollten die Leute etwas Sicht-, Schluck- oder Applizierbares haben für ihre Waren, ihre Arbeit oder ihr Geld.